

**Predigt**  
**für den 13. So. n. Trinitatis (06.09.20)**  
**zu Apg 6,1-7**

*Liebe Gemeindeglieder!*

*Der heutige Online-Gottesdienst ist eine Aufnahme des Gottesdienstes in der Kirche  
St. Peter in Bacharach. Folgender Predigttext aus Apg 6,1-7 liegt zugrunde:*

Als die Zahl der Jünger in Jerusalem zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung. Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen. Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst. Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben. Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Proselyten aus Antiochia. Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihnen die Hände auf. Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

Liebe Gemeinde! Zu viel Arbeit für zu wenig Leute. Das ist eins der größten Probleme unserer Zeit und hat sich in der Corona-Zeit vor allem in den Pflegeberufen als ernsthafte Gefahr erwiesen. Um Kosten zu sparen werden seit Jahren Stellen abgebaut und ganze Krankenhäuser geschlossen. Nur - wenn eine Stelle gestrichen oder ein Krankenhaus geschlossen wird, fällt damit ja nicht die entsprechende Arbeit weg. Im Gegenteil: Für die, die übrig bleiben, wächst das Arbeitspensum ins Unerträgliche. Das ist nicht nur in der Kranken- und Altenpflege so, das zieht sich durch. Auch in der Wirtschaft, im öffentlichen Dienst und leider auch in der Kirche hält dieser Trend seit Jahren an. Und selbst im ehrenamtlichen Bereich ist es dasselbe. Vielleicht im Moment nicht ganz so, weil Corona uns in manchem eine Zwangspause auferlegt hat. Aber im Allgemeinen ist es doch so: Die Aufgaben, die zu erledigen sind, werden immer mehr, gleichzeitig gibt es immer weniger Freiwillige, die sie übernehmen. Es sind immer dieselben, die sich engagieren. Wenn bekannt ist, dass sich einer im Vereinsleben gut einbringt, dann wird er eben auch für's Presbyterium gefragt oder umgekehrt. Wer sich einmal irgendwo hervorwagt, ist verloren. Zu viel Arbeit für zu wenig Leute. Eigentlich ist das Ende der Fahnenstange erreicht. Man kann nicht immer mehr Arbeit auf immer weniger Leute verteilen. Daran gehen nicht nur die Betroffenen kaputt. Darunter leidet logisch auch die Qualität der Arbeit – sei sie beruflicher oder ehrenamtlicher Natur. Irgendwann merkt man das. Und dann kommt die große Unzufriedenheit. Leute fühlen sich übersehen, benachteiligt, vergessen. Und irgendwann fangen sie aus verständlichen Gründen an rumzumeckern.

Genau das ist die Situation, die in der ersten Lesung eben angeklungen ist; dem heutigen Predigttext aus Apg 6. Der Hintergrund ist folgender: Nach der Entstehung der Kirche zu Pfingsten in Jerusalem ist die Gemeinde innerhalb kurzer Zeit auf einige tausend Mitglieder angewachsen, so berichtet es die Apostelgeschichte. Die zwölf Apostel verkündigten das Evangelium von Jesus, und die Gemeindeglieder waren so durchdrungen von der Botschaft der Liebe Gottes, dass sie anfangen, ihr Hab und Gut zu teilen. Wer viel hatte, der gab dem, der nichts hatte. Für Bedürftige wurde sowas eingerichtet wie unsere Tafeln; eine Armenspeisung, vornehmlich für Witwen. Die waren damals besonders arm dran. Es gab keine staatlichen Sozialleistungen. Von daher hatte das diakonische Engagement der jungen Gemeinde in Jerusalem Magnetwirkung. Da guckten die Leute hin und sagten:

„Schaut mal, wie die Christen miteinander umgehen!“ Da wurde kein Unterschied gemacht, was die Nationalität anging oder so. Geholfen wurde sowohl den Einheimischen, den hebräischen Witwen, als auch den Zugezogenen; Frauen, die mit ihren Männern nach Israel gekommen waren und nach deren Tod völlig aufgeschmissen waren, weil sie keine Verwandtschaft vor Ort hatten. In Israel gab es seinerzeit eine beträchtliche Gruppe von sogenannten Proselyten. Das waren Menschen, die zum jüdischen Glauben übergetreten, von Hause aus aber im damals griechischsprachigen Kulturkreis beheimatet waren und z.B. aus der heutigen Türkei kamen. Gerade unter ihnen waren viele, die zum Glauben an Jesus Christus gefunden hatten. Mit der Zeit wurden es zu viele. Alle Fäden liefen bei den zwölf Aposteln zusammen. Und die waren hoffnungslos überfordert. Sie sollten und wollten das Evangelium verkündigen und Gottesdienste feiern. Stattdessen kamen sie mit der Essensausgabe nicht mehr hinterher. Irgendwann gab es Unmut: Die griechischen Witwen wurden teilweise übersehen. Das war der Punkt, wo die Apostel sagten: „So, liebe Leute, so geht's nicht weiter! Es kann nicht sein, dass wir unsere eigentliche Aufgabe – die Verkündigung - vernachlässigen, und das, was wir jetzt machen, nicht einmal richtig machen können. Da müssen andere mit ins Boot, die das besser können. Deswegen schlagen wir vor: Sucht in eurer Mitte nach sieben Männern, die sich um die Versorgung der Bedürftigen kümmern.“ Der Vorschlag fand großen Anklang. Es wurden sieben Leute gesucht, gefunden, gewählt und von den Aposteln mit Gebet und Handauflegung in ihren Dienst eingeführt. Das war die Geburtsstunde der Diakonie, liebe Gemeinde. Der *διακονος* ist der Helfer, der Diener; daher kommt das Wort.

Heute ist wohl nicht die Diakonie dasjenige, worunter die „eigentliche“ Arbeit in der Gemeinde leidet, sondern im weitesten Sinne die Verwaltung. Was da an Arbeit aufläuft ist, überbordend; unsere Mitarbeiterinnen und unsere Kirchmeister können ein Lied davon singen... Natürlich kann man jammern. Aber das hilft nicht. Es braucht auch heute Diakonie im weitesten Sinne. Helfer. Menschen, die bereit, willens und in der Lage sind, Verantwortung zu übernehmen. Zum Beispiel als „Kümmerer,“ für eine unserer vielen Kirchen. Oder im Besuchsdienst. Oder im Kindergottesdienst.

Damals haben die Apostel der Gemeinde gesagt: „Guckt Euch um!“ Auch wenn das Engagement Ehrenamtlicher ausgereizt zu sein scheint – was anderes fällt mir auch nicht ein als zu raten: „Guckt Euch um!“ Wir dürfen nicht aufhören nach Leuten zu suchen, die sich engagieren könnten. Die sieben sog. Armenpfleger damals waren ja da. Nur hat sie vorher keiner gefragt. Auf manche Leute stößt man eher zufällig. Es ist ja viel leichter, immer dieselben zu fragen. Die kennt man, da weiß man, dass es denen schwer fällt, „Nein“ zu sagen. Aber wir brauchen mehr Schultern, die mittragen. Und wir können Gott bitten, dass Er uns suchen und finden hilft. Und dass Er vielleicht der einen oder anderen noch mal innerlich so einen Wink gibt oder einen Ruck, sich aus der Deckung zu wagen. Dass er oder sie bereit wird sich zu engagieren und die nötige Kraft dafür bekommt.

Die ganz große Lösung sehe ich noch nicht für das grundsätzliche Problem. Vielleicht ist es ganz gut, dass Corona uns im Moment tatsächlich ein bisschen Luft verschafft, andererseits aber auch den Druck nochmal deutlich macht. Es ist jetzt an der Zeit, über die Verteilung von Arbeit und über deren Wertschätzung nachzudenken. Ich hoffe, dass die Politik die Impulse aus der Zeit des Lockdowns da aufgreift. Und für uns auf Gemeindeebene ist es jetzt an der Zeit, uns umzusehen und zu suchen und zu entdecken, was an Kapazitäten da ist – und zu beten. Das hat noch nie geschadet. Im Predigttext ist mehrmals vom Heiligen Geist die Rede. Ohne den läuft gar nichts. Ehrlich gesagt ist das – ist Er meine größte Hoffnung angesichts des Problems „Zu viel Arbeit für zu wenig Menschen“. Vielleicht ändert sich was, wenn wir Ihm mehr zutrauen und mehr mit Ihm rechnen. Und um Seinetwillen manchen Menschen mehr zutrauen und damit rechnen, dass der Heilige Geist in ihnen am Werk ist. Amen.